

Luigi Ciotti: Der italienische Priester bietet der Mafia Paroli und steht deshalb auf deren Abschlusliste. *Menschen*



2015 wird bunt: Dekorative Wandkalender – etwa aus dem Stuttgarter Zoo – bringen Abwechslung in die Wohnung. *Lebensart*

WOCHENENDE

Samstag, 22. November 2014

DIE WOCHENENDBEILAGE FÜR DIE GANZE FAMILIE

Von Tanja Schuhbauer

Die Jugend ist verschwunden an die Jungen, schrieb Oscar Wilde vor über 100 Jahren. Hätte der irische Schriftsteller das heutige Portland kennengelernt, müsste er sich korrigieren: Die Zwei-Millionen-Einwohner-Stadt zwischen Kanada und Kalifornien ist zum Sehnsuchtsort der jungen Alternativszene geworden, die New York und San Francisco den Rücken kehrt: zu teuer, hektisch, voll, verpestet und laut sind ihnen diese Städte, deren Mieten so hoch sind, dass kaum Zeit, Raum und Geld zum Leben bleibt. Für unter 35-Jährige ist Portland im regnerischen Oregon „the place to be“: ein Magnet für junge Künstler, Umweltschützer, Veganer, Freigeister, Konsum- und Regierungskritiker aus allen Himmelsrichtungen der USA, die Teil einer neuen Bewegung sein wollen.

Portlands Südosten, wo verwunschene Holzhäuser und alte Bäume die Seitenstraßen säumen, ist in etwa das, was der Berliner Osten kurz nach der Wende einmal war: jung, schräg und preiswert zum Leben.

Ein wilder Garten in der Ivon Street ist um Mitternacht noch hell erleuchtet. Reid Lustig (30) steht im Flutlicht auf der Terrasse und richtet ein Holzregal auf, das er im Keller geschreinert hat. Es wird bald in einem Kindergarten stehen. Viele kleine Hände werden es anfassen und nutzen. Reid ist geschäftig und zufrieden.

„Dieses Kapitel in meinem Leben macht Sinn.“

Reid Lustig (30), Handwerker

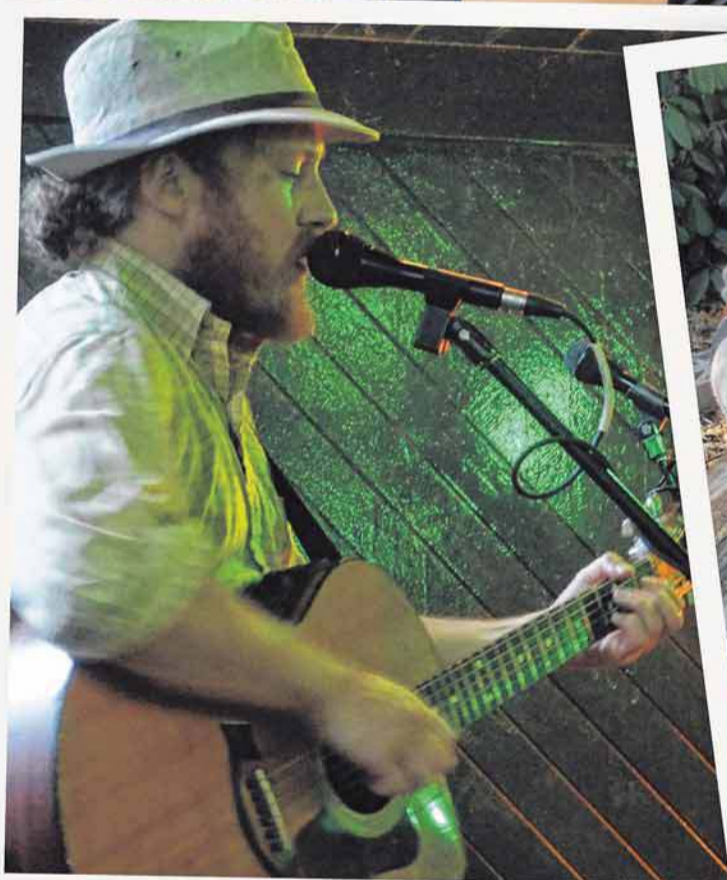
Reid, dunkle Locken, runde Brille, aufgewachsen in der liberalen Studentenstadt Boulder in Colorado, müsste nicht bis Mitternacht ein Regal schreinern. Er hat als Ingenieur bei einem deutschen Windenergie-Unternehmen gut verdient. „Ich hatte den amerikanischen Traum, wenn es ihn noch gibt, eigentlich gelebt. Aber obwohl ich eine sinnvolle Arbeit hatte, fühlte ich mich, als würde ich meine Zeit verschwenden.“ Reid schmiss den Job, zog nach Portland und lebt seitdem von Möbelschreinerei, Musikinstrumentebau und Fahrradreparaturen. Das Handwerk hat er auf Reisen im Ausland gelernt, einiges hat er sich selbst beigebracht. Jetzt verdient Reid weniger Geld, fühlt sich aber reicher. Die Kosten für das Haus teilt er mit seinen Mitbewohnern Sam, Kelly und James. Gleichgesinnte gehen ein und aus zum Musizieren, Kochen, Reden. Die Haustür ist immer offen. Schlüssel gibt es keine. „Dieses Kapitel in meinem Leben macht Sinn“, sagt Reid.

Nach Portland zieht es jene, die nach neuen Lebensentwürfen suchen, ihre Träume leben und ihren Talenten folgen. Jene, die andernorts als brotlose Spinner abgestempelt werden. Oder, wie man an der Westküste über Portland spottet, „where young people go to retire“ – wo sich junge Menschen zur Ruhe setzen. Die Umkehr des amerikanischen Traums.

Im Wohnzimmer sitzt an einem sonnigen Nachmittag Sam (31), Pfedeschwanz und Vollbart, mit einem Freund auf Barhockern. Sie spielen akkustische Gitarren und singen. Für andere Stücke setzt sich Sam ans Klavier oder greift zur Violine. Er spielt fast zwei Dutzend Instrumente. Heute proben sie für ein Konzert. Die Stücke hat er selbst geschrieben, auf einer CD veröffentlicht und auf Bühnen im Nordwesten gespielt. Sam hat Philosophie studiert, aber seinen Lebensunterhalt verdient er damit



Ein altes Holzhaus, vier Bewohner, viele neue Ideen: Kelly House, Reid Lustig, James Hatch und Sam Cooper (im Uhrzeigersinn) sind ins alternative Portland in den rauen Nordwesten der USA gezogen, um ihre eigenen amerikanischen Träume zu leben.
FOTOS: TANJA SCHUBBAUER



Das andere Amerika

Im liberalen Portland an der US-Nordwestküste, Sehnsuchtsort der unter 35-Jährigen, leben Künstler, Umweltschützer und Konsumkritiker einen neuen amerikanischen Traum

nicht. „Ich bin Musiker – ich will Musik machen!“ Um Zeit und Geld dafür zu haben, liefert er stundenweise Blumen aus und gibt Musikunterricht. Sam hat aus der Wirtschaftskrise Schlüsse gezogen: „Ich habe doch viel mehr Sicherheit als ein qualifizierter Vollzeit-Angestellter. Ich mache mich nicht von einem einzigen Arbeitgeber abhängig. Wenn ich einen Musikschüler oder den Blumenjob verliere – na und? Dann finde ich einen anderen. Aber es bricht nicht alles zusammen.“

Sam stammt wie Reid aus Boulder, wo das Klima heiß und trocken ist. Neben der Musikszene, den erschwinglichen Mietpreisen und dem üppigen Angebot für Veganer ist Sam wegen des Regens nach Oregon gekommen: „Mir ist wichtig, dass das

Gemüse, das ich esse, vor Ort wächst. Und ich mag die grüne Landschaft und die vielen Bäume.“ Sam rebelliert regelmäßig gegen Missstände in seiner Gesellschaft. Sei es als Aktivist für „Occupy Portland“, als Demonstrant in Portland kurz vor dem Klimagipfel in New York oder indem er seine Landsleute auf Facebook aufruft, ihr Wahlrecht zu nutzen. Sorge bereitet ihm, dass die urigen Ecken der Stadt immer mehr Investoren anlocken. Auch das Haus, in dem die WG lebt, soll verkauft werden. „Ich würde es gerne selbst kaufen. Aber welche Bank

würde einem Musiker einen Kredit geben? Unsere Wirtschaft brach zusammen, weil Leute wie ich Kredite bekommen haben!“

Die Wirtschaftskrise hat bei der jungen Generation Spuren hinterlassen. Erloschen ist der Glaube, dass Ausbildung und Karriere Garantien für eine sichere Zukunft sind. Das Misstrauen der Regierung in Washington gegenüber ist groß. Und manche sind seit der NSA-Affäre gar so empört, dass sie sich weigern, Facebook zu nutzen oder persönliche Daten per E-Mail zu verschicken.

„Ich mache mich nicht von einem einzigen Arbeitgeber abhängig.“

Sam Cooper (31), Musiker

Die liberale, bunt-verspielte Stadt mit ihren freundlichen, überaus rücksichtsvollen Menschen und ihrem paradiesischen Angebot an regionalen Bio-Lebensmitteln steht bei US-Städterankings ganz oben. Portland behauptet von sich selbst, die meisten Mikrobrauereien – auch der Hopfen wächst in Oregon – und die meisten Fahrradfahrer zu beheimaten. Für Radler und Skateboarder gibt es jeweils extra Wege. „Keep Portland weird“ heißt der Slogan der Stadt (deutsch: bewahre das durchgeknallte Portland). Moment – behauptet das Austin/Texas nicht auch von sich? „Das ist nicht geklaut, sondern recycled“, sagt man in Portland. Auf den zerschlissenen Sofas auf der Holzveranda räkelt sich Kater Diego. Er ist der einzige, der im Haus

Fleisch essen darf. Sam und Kelly sind strikte Veganer, aus Umwelt- und Gesundheitsgründen. Arztbesuche sind teuer, und Massentierhaltung schadet dem globalen Klima. Pflanzliche Bio-Ernährung als stiller Protest gegen gierige Lebensmittelindustrie, Raubbau an Natur und Umwelt und westliche Konsumwelt.

„Ein Haus auf dem Land – das wär's!“

Kelly House (26), Reporterin

Wenn Kelly (26) am Abend nach Hause geradelt ist, dauert es meist nicht lange, bis es lecker aus der Küche duftet. Sie zaubert aufwendige, vegane Leckereien: Pizza, Burritos, süßes Zucchinibrot – ohne Eier, Milchprodukte und Weizenmehl. Eine Kunst. „Kochen entspannt mich“, sagt sie. Kelly wuchs in der Nähe von Chicago auf. Nach ihrem Journalismus-Studium wollte sie nach Portland, wegen des linksliberalen Umfelds und der intakten Natur Oregons. „Als ich ankam, war ich nur glücklich, obwohl ich niemanden kannte.“ Sie fand eine Stelle bei der Regionalzeitung „The Oregonian“ und ist heute Reporterin für Umweltthemen. Sobald sie frei hat, flüchtet sie in die Natur, wandert und zeltet wild im Wald. Shopping, Make-up und Mode sind ihr egal. „Ich habe mir vor zwei Jahren zuletzt etwas zum Anziehen gekauft.“ Ihr Geld gibt sie lieber für Bio-Lebensmittel und Ausflüge aus – oder für ein neues Zelt, das Kälte und Regen standhält. Kelly träumt davon, noch näher in der Natur zu leben. „Ein Haus auf dem Land, das wär's!“

„Wir alle müssen unsere Träume anpassen und weniger geldkonzentriert leben.“

James Hatch (46), Cafémitarbeiter

James (46), weiße Haare, schwarze Brille, zog vor 15 Jahren eher zufällig von Utah nach Portland. „Anfangs habe ich gut verdient mit selbst genähten Desigertaschen. Aber seit der Krise ist das vorbei.“ Jetzt arbeitet James in einem Café. Er mag den Job und die WG, weil ihm diese Lebensform Zeit lässt für Kunstprojekte, Freunde und Basketball. „Wir alle müssen unsere Träume anpassen und weniger geldkonzentriert leben. Den amerikanischen Traum, den die Generation unserer Eltern lebte, gibt es nicht mehr. Es gibt keine sicheren Jobs, um sich ein Eigenheim zu kaufen und eine Familie zu gründen.“

Manchmal macht sich James Sorgen um Rente und Zukunft. „Dann fühle ich mich plötzlich furchtbar alt.“ Dann grübelt er, ob er vielleicht doch noch studieren, einen besser bezahlten Job finden, ein Haus kaufen und Kinder haben soll. Dann überlegt er kurz. „Das ist doch alles relativ“, sagt er, winkt ab und lacht.

Tanja Schuhbauer ist eine von zehn deutschen Journalisten, die mit dem Arbeitsstipendium des Arthur F. Burns Fellowship-Programms 2014 berufliche und persönliche Erfahrungen in den USA gesammelt haben. Das Stipendium wurde vom Internationalen Journalisten-Programme e.V. (IJP) vergeben. Schuhbauer arbeitete für die älteste Zeitung der Nordwestküste, „The Oregonian“ in Portland/Oregon, und lebte drei Monate in dieser Wohngemeinschaft.